

# Die Unabhängigen im Chouf-Gebirge

Seit 1000 Jahren bewahren die Drusen in Libanon ihre Autonomie

Von Karin Leukefeld, Beirut

**Wo Israel, Libanon und Syrien aneinander stoßen, liegt das Siedlungsgebiet der Drusen. Entstanden vor 1000 Jahren in Ägypten als islamische Sekte, mischen sie heute vor allem in Libanon kräftig in der Politik mit.**

Es war im Sommer 1974, vor dem Ausbruch des libanesischen Bürgerkrieges, als in dem kleinen Ort Kfarhim in den Chouf-Bergen südöstlich von Beirut einige Jungen Fußball spielten. Plötzlich verschwand der Ball in der Öffnung einer Felswand. Als die Jungen hineinkrochen, um den Ball wieder herauszuholen, stellten sie fest, dass er tief in den Berg gerollt und nicht mehr zu sehen war. Auf der Suche stießen sie schließlich auf eine Grotte mit weit verzweigten Gängen voller Wasser, Quellen und unterirdischen Wasserläufen.

**»Besuchen Sie uns, haben Sie keine Angst«**

Heute ist die Kfarhim-Grotte mit 4000 Quadratmeter Ausdehnung eine Touristenattraktion im Herzen des libanesischen Drusengebietes. Wael Bou Khouzam hatte das Glück, als Sohn des Mannes geboren worden zu sein, dem das Land gehört, auf dem der Ball verloren ging. Heute ist Wael mit Vater und Bruder Besitzer der Grotte und führt täglich Touristen aus aller Welt durch die zauberhafte, unterirdische Welt.

»Mit ein bisschen Phantasie sehen Sie in dieser Formation einen Löwen«, sagt Wael Bou Khouzam und zeigt auf eine Kalksteinform. Seit vier Millionen Jahren tropft das Wasser in der Höhle und hat wundersame Figuren gebildet. »200 Jahre dauert es, bis so ein Tropfstein einen Zentimeter gewachsen ist«, erklärt Bou Khouzam. Schöne Dinge dauern eben länger.

Im Zentrum von Kfarhim herrscht an diesem Tag Ausnahmezustand. »Sie können hier nicht durchfahren«, sagt ein junger Mann in schwarzer Tracht und weißer Kopfbedeckung, der gemeinsam mit Soldaten der libane-

sischen Armee im Zentrum des Ortes den Verkehr kontrolliert. »Eine Ausnahme gibt es nicht, bitte fahren Sie weiter.« Während er mit Amer, dem Fahrer, diskutiert, biegt hinter ihm ein Auto nach dem anderen in eben jene Straße ein, die eigentlich gesperrt sein soll.

Die Fahrzeuge sind besetzt mit älteren Männern und Frauen in schwarzer Kleidung. Die Männer tragen einen weißen, oben abgestumpften, kegelförmigen Hut, die Frauen sind in ein langes weißes Kopftuch gehüllt, die traditionelle Drusentracht. »Scheich nennt man die Männer, Scheicha die Frauen«, erklärt Amer. Die Bezeichnung gelte für religiöse Drusen, zu denen er, der auch Druse ist, sich nicht zählt. Auf die Frage, warum die einen die Straße benutzen dürften, andere aber nicht, entschuldigt sich der junge Mann, der sich zwischenzeitlich als Mahmud Ghanab vorgestellt hat, in fließendem Englisch. Sein Großvater, ein bekannter Scheich, sei 84-jährig gestorben, und nur Trauergäste dürften die Straße passieren.

In Beirut, wo Ghanab in einem Hotel arbeitet, trage er die Tracht nicht. Dort sei es wichtiger, sich dem modernen Leben anzupassen und erst einmal Libanese zu sein. In Zukunft wolle er in Kfarhim leben, ein Restaurant eröffnen und heiraten, meint Ghanab. »Kommen Sie und besuchen Sie uns«, verabschiedet er sich lächelnd. »Niemand braucht Angst in Libanon zu haben, wir sind friedliche Leute.«

Das Drusengebiet in den Chouf-Bergen erstreckt sich bis zur syrischen Grenze. Es ist Erntezeit. Äpfel, Feigen und Granatäpfel hängen schwer von den Bäumen, das Laub leuchtet in prachtvollen Farben. In Serpentina schlängeln sich Straßen an dicht bewachsenen Hängen entlang. Rund 200 000 Drusen sollen in Libanon leben. Da die letzte Volkszählung 1932 stattfand, sei die Zahl nur eine Schätzung, sagt der Ökonomieprofessor Akram Himadeh aus Baaklin. Viele Drusen seien im Bürgerkrieg (1975-90) geflohen und später wegen der schlechten Wirtschaftslage ausgewandert.

Auch Himadeh war lange im Ausland, heute ist er Präsident im

Kuratorium der Nationalen Oberschule im Chouf. Im 19. Jahrhundert beherbergten die Gebäude eine Missions- und Krankenstation der Anglikaner, die aber nach Jahrzehnten erfolgloser Missionsarbeit unter den Drusen nach Jerusalem gingen. 1957 kaufte Himadehs Großvater das Gebäude von den Anglikanern, heute werden dort rund 1500 Schüler und Schülerinnen vom Vorschulalter bis zum Abitur unterrichtet. Neben dem englischen gibt es einen fran-



zösischen Zweig, der dem Bildungsministerium in Paris untersteht und den Absolventen direkten Zugang zu französischen Schulen und Hochschulen ermöglicht. Ihre Familien dürfen sie gleich mitnehmen.

95 Prozent der Schüler sind Drusen, erläutert Himadeh, doch auch andere muslimische und christliche Familien schickten ihre Kinder. »Neulich brachte ein Lehrer aus Beirut seine zwei Söhne zu uns, weil es in deren Schule Streit zwischen Sunniten, Schiiten und Christen gab«, erzählt Himadeh. Die jüngere Geschichte Libanons, vor allem der Bürgerkrieg, werde an den Schulen nicht gelehrt, da man sich nicht auf eine gemeinsame Geschichtsschreibung einigen können.

Über die Religion der Drusen möchte er nicht sprechen und verweist auf drusische Gelehrte, die man im Dorf Mukhtara finde. In dem in den Bergen versteckt liegenden Ort residiert Drusenführer Walid Dschumblatt. In seinem Pa-



Ein Denkmal im Chouf-Gebirge erinnert an die antikolonialen Kämpfe der Drusen in der 20er Jahren gegen die französischen Besatzer. Links: Mahmud Ghanab in Kfarhim Rechts: drusischer Ladenbesitzer

Fotos: Karin Leukefeld

Dschumblatt sich inzwischen zur Zusammenarbeit mit der Opposition bereit. Er versöhnte sich auch mit Syrien.

»Dschumblatt will neutral bleiben und einen politischen Mittelweg gehen«, meint Prof. Himadeh über den schillernden Politiker. Politische Beobachter in Beirut, die anonym bleiben möchten, vermuten, dass der Meinungswandel seiner militärischen Schwäche geschuldet sei. Die blutige Auseinandersetzung mit der Hisbollah 2008 habe Dschumblatt zum Umdenken bewogen. Nicht weil er plötzlich ein Freund der Hisbollah geworden sei, sondern einzig, »um die Drusen und sein Einflussgebiet in den Chouf-Bergen zu sichern«.

## Berichtigung

*Eine Nichtigkeit von großer Wichtigkeit: Im Interview mit Ken Follett (22. 11.) fehlt an entscheidender Stelle ein »nicht«. Richtig hätte es heißen müssen: »Ich bewundere US-Präsident Woodrow Wilson, denn er wollte nach diesem schrecklichen Weltkrieg, dass sich so etwas nicht wiederholt.«* K.V.

# Heiliger Georg statt Lenin

Ein Wiedersehen mit Georgiens Hauptstadt: Viel Neues, manches Alte

Von Steffi Chotiwari-Jünger

»Sieh mal, wie hell es in unserer Stadt ist.« Es ist zwei Uhr nachts und an Tbilissis Magistralen sind Kirchen, Sehenswürdigkeiten und andere Gebäude angestrahlt. Auch auf dem Mtazminda (Heiliger Berg) glitzern Fernsehturm und Riesenrad hell und vielfarbig. Muss das mitten in der Nacht sein? »Nach so vielen Jahren ohne Strom haben wir das doch verdient. Oder?«

Wir sind auf dem Weg vom Flugplatz ins Zentrum der georgischen Hauptstadt. Die Straßen sind erneuert, in regelmäßigen Abständen wachen Sicherheitsleute. Auf dem Freiheitsplatz, auf dem einst ein Lenindenkmal stand, leuchtet in Gold der Heilige Georg, ein Geschenk des Bildhauers Surab Zereteli, der auch Moskau mit manchem umstrittenen Werk geschmückt hat.

In Wake, einem Wohnviertel, das ich seit 35 Jahren kenne, hat sich jedoch kaum etwas verändert. Abgesehen davon, dass die Straßen aufgerissen sind: Nach der Erneuerung der Stromleitungen kommen Telefon- und Internetkabel an die Reihe. Die Häuser sind noch immer in bedauerndem Zustand. Seit

den 70er Jahren, schon damals hätten sie renoviert werden müssen, hat sich offenbar nichts getan. Treppenhäuser blieben jahrelang ohne Fensterscheiben. Dafür sehe ich in den Höfen ab und zu neue Sportanlagen. »Ja, in Wake ist wohl am wenigsten verändert worden, aber sieh mal in anderen Bezirken nach«, rät man mir.

Tatsächlich wird viel gebaut: Ungezählte Wohnhäuser entstehen, die Universität, das Historische Museum, die Oper werden renoviert. Anstelle des abgerissenen Basars sollte ein Hochhaus errichtet werden, daraus wurde aber nichts: Darunter liegt ein mehrstöckiges Tunnelgewölbe.

Das ehemalige Iweria-Hotel, in dem Vertriebene und Flüchtlinge aus Abchasien auf engstem Raum wohnten, beherbergt heute wieder ausländische Geschäftsreisende. Die Flüchtlinge hätten anderswo Unterkünfte erhalten, heißt es.

Für rund eine Milliarde Lari ließ sich auch Präsident Saakaschwili einen Palast errichten. Gerade wurde gemeldet, dass eine neue Verfassung die Stellung des Premiers stärken und die des Präsidenten schwächen soll. Woraus geschlossen wird, dass Saa-

kaschwili nach dem Ende seiner Amtszeit 2013 ins Amt des Premiers wechseln wird, um an der Macht zu bleiben.

Am Abend bin ich bei einer Freundin eingeladen. Sie ist Ärztin, 40 Jahre alt und verdient 500 Lari im Monat (umgerechnet 205 Euro). Vor wenigen Jahren waren es noch ganze 50 Lari. Nun könne sie sich schon mal etwas kaufen, was über das Essen hinausgeht. Wie sie das macht, ist mir dennoch rätselhaft, denn die Lebensmittelpreise sind nicht wesentlich niedriger als in Deutschland. Zudem ist die Mutter schwer krank und benötigt täglich ein Medikament für 300 Lari. Der Krankenhausaufenthalt ist unentgeltlich, aber Schwestern und Medikamente müssen bezahlt werden. Zum Glück hilft immer irgendwer aus der Familie – oder alle legen zusammen.

Anderntags begebe ich mich zum Bücherkauf ins Zentrum, wo es früher Dutzende Buchläden und -stände gab. Mit Mühe finde ich jetzt einen Hinterhofladen. »Die Mieten an den Prachtstraßen können wir nicht mehr bezahlen«, sagt man mir, »und der Handel an Ständen (Blumen und Zeiten ausgenommen) ist verboten.« In



»Saakaschwilis Pampers« nennt der Volksmund die neue Brücke (Bildmitte) über die Kura im Zentrum Tbilissis. Foto: St. Chotiwari-Jünger

der ersten Reihe haben sich Banken, Apotheken, internationale Modehäuser und Handelsketten, Souvenirläden und Konditoreien etabliert. Als sich mein Aufenthalt dem Ende nähert, sehe ich auf dem Rustaweli-Prospekt eine Demonstration unter der Losung »Freiheit für den Kleinhandel!«

Zweifelloso hat sich vieles zum Besseren gewendet: In vier Wochen ging das Licht nur dreimal aus, Wasser wurde nur noch nachts abgestellt, Busse fahren regelmäßig und sind nicht mehr so

der Drusen statt. 840 Delegierte aus 37 Staaten sollen daran teilgenommen haben.

## Dschumblatt – für jede Überraschung gut

Politisch sind die Drusen in Libanon gespalten. Die Libanesische Demokratische Partei (Talal Arslan), die Libanesische Einheitsbewegung (Wiam Wahab) und die Libanesische Bewegung für den Arabischen Kampf (Faysal Da-wood) zählen zur Oppositionsfront »8. März« um die schiitische Hisbollah und sind mit vier Abgeordneten im Parlament vertreten.

Erbitterter Gegenspieler der Hisbollah war bis vor kurzem dagegen Dschumblatt, dessen Sozialistische Fortschrittspartei (PSP) elf Abgeordnete hat. Mit seinem Zickzackkurs sorgt Dschumblatt in der libanesischen Politik immer wieder für Überraschungen. Nach Kämpfen zwischen Hisbollah und Drusen der PSP im Mai 2008 erklärte

Behausungen, die in den 50er Jahren als Notunterkünfte für Studenten gebaut wurden. Im Oktober hieß es außerdem, dass den Flüchtlingen die übliche 28-Lari-Unterstützung gestrichen wird. An einer Wand lese ich »me mschia« (Ich habe Hunger), an anderer Stelle »gvschia ganateba« (Wir sind hungrig nach Bildung).

Viel Geld wird für Englischunterricht ausgegeben. 1000 Muttersprachler sollen dem georgischen Nachwuchs die Weltsprache beibringen. Ausländische Abschlüsse werden jedoch nicht mehr anerkannt, um den Drang an ausländische Universitäten zu stoppen.

Zwei der vielen Neuerungen gefallen mir: Bewohnern der nordkaukasischen Republik Russlands ist es jetzt gestattet, sich für 90 Tage ohne Visum in Georgien aufzuhalten. Hoffentlich trägt das zum friedlicheren Zusammenleben der Kaukasusvölker bei.

Und in der Öffentlichen Bibliothek entdeckte ich Erstaunliches: Nicht nur, dass man sie sonntags nutzen kann, es gibt dort ein Kinderzimmer, in dem Lesende und Mitarbeiter ihre Sprösslinge abgeben und bis zu drei Stunden kostenlos betreuen lassen können. Wenn es das in Berlin gäbe!

Georgier unter 40 sehen die jetzige Zeit als die beste in ihrem Leben an, die ältere Generation zieht Vergleiche mit den 70er Jahren, die sie in bester Erinnerung hat.